

André Beening

Der Kampf um Anerkennung. Ehemalige Zwangsarbeiter aus den Niederlanden*

In den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts kam es in den Niederlanden erneut zu gesellschaftlicher Aufregung über den Krieg. Dabei standen das vergessene Kriegsleid und die vergessenen Kriegsoffer im Mittelpunkt.¹ Vergessenes Kriegsleid – damit waren unter anderem das mangelhafte Interesse an psychischem Kriegsleid und unzureichende Kompensation für bestimmte Gruppen gemeint, aber auch der herzlose Empfang, der Hunderttausenden von Niederländern bei ihrer Rückkehr in die Niederlande bereitet wurde. Zu den vergessenen Kriegsoffern gehörten unter anderem Zigeuner, Homosexuelle und die Hunderttausenden, die während des Dritten Reiches in Deutschland gearbeitet hatten. Dieser Aufsatz widmet sich dem Schicksal der letztgenannten Gruppe,² die ihren Status als Kriegsoffer anerkannt wissen wollte. Schon die Überschriften der zahlreichen Zeitungsartikel aus dieser Zeit sprechen Bände: „Auch wir sind Opfer des Krieges“ (*Het Parool*, 21.04.1993); „Ehemalige Zwangsarbeiter wollen Anerkennung“ (NRC, 07.11.1994); „Der vergessene Krieg der Deutschlandgänger“ (*De Volkskrant*, 11.05.1996); „Zwangsarbeiter warten auf eine symbolische Geste“ (*Trouw*, 08.12.1998); „Das große Schweigen“ (*Het Parool*, 12.12.1998).³

* Der Beitrag basiert auf dem Vortrag, den ich am 12. Februar 2003 am Zentrum für Niederlande-Studien gehalten habe. Er wurde von Annegret Klinzmann, M.A. aus dem Niederländischen übersetzt.

1 Diese Diskussion wird ausführlich beschrieben in M. BOSSENBROEK, *De meelstreep – Terugkeer en opvang na de Tweede Wereldoorlog*, Amsterdam 2002, S. 551–555. Das Buch von Bossenbroek ist im übrigen selbst ebenfalls ein Produkt der genannten gesellschaftlichen Aufregung.

2 Die niederländische Debatte ist natürlich auch stark vom Zusammenbruch des Sowjet-Imperiums angefacht worden, nach dem die Diskussion über das Schicksal der Millionen von osteuropäischen Arbeitern im Dritten Reich einsetzte.

3 Dies ist nur eine Auswahl aus Hunderten von Artikeln über dieses Thema in niederländischen Zeitungen und Zeitschriften. Eine systematische Suche ermöglicht die Internetsite <http://www.krantenbank.nl>. Eine treibende Kraft war dabei die 1987 gegründete Vereniging ex-Dwangarbeiders Nederland Tweede Wereldoorlog, bei der Aart Pontier zu den Initiatoren gehörte. Die Diskussion zog eine große Menge von Erinnerungsliteratur und wissenschaftlicher Literatur nach sich. Zu letzterer gehörte unter anderem die Neuauflage des Standardwerkes von 1990 über den Arbeitseinsatz von B. SIJES (siehe die Angabe in der nächsten Fußnote).

Ist dieses Gefühl der Vernachlässigung, Verleugnung und zuweilen sogar Verbitterung berechtigt? Zur Beantwortung dieser Frage soll im folgenden näher auf den niederländischen Arbeitseinsatz eingegangen werden: Wie viele Niederländer sind nach Deutschland gegangen, auf welche Art und Weise sind sie nach Deutschland geholt worden, wie ist es ihnen in Deutschland ergangen, welche Pläne lagen bereit, um die niederländischen Arbeiter nach dem Krieg zurückzuholen, wie ist die Rückkehr verlaufen, und wie war der Empfang in der niederländischen Gesellschaft? Im Rahmen eines Aufsatzes kann dies freilich nur in Form einer kurzen Übersicht über die gesamte Problematik geschehen.

Der Arbeitseinsatz

Es gibt keine genauen Angaben über die Zahl der niederländischen Arbeiter in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges. Das Kriegschaos und besonders das Chaos des letzten Kriegsjahres machen es unmöglich, die genauen Zahlen zu rekonstruieren. Aber auch die Schätzungen verdeutlichen, daß es sich um ein Phänomen von ungeheurem Ausmaß handelte. Von den insgesamt ca. 3 Millionen berufstätigen Menschen haben wahrscheinlich zwischen 1940 und 1945 mehr als 600.000 Niederländer in Deutschland gearbeitet.⁴ In manchen Berufssparten wie dem Bau- und Metallgewerbe hat ungefähr ein Drittel der berufstätigen niederländischen Bevölkerung in Deutschland gearbeitet, und für bestimmte Jahrgänge trifft dies sogar auf die Mehrheit zu.

Der Arbeitseinsatz in Deutschland begann bereits vor dem Zweiten Weltkrieg. In den Niederlanden herrschte in den dreißiger Jahren Massenarbeitslosigkeit, während in Deutschland – im Rahmen der Kriegsvorbereitungen – ein zunehmender Bedarf an Arbeitskräften zu verzeichnen war. Die niederländischen Behörden förderten eine Arbeitsaufnahme in Deutschland geradezu, denn dies bedeutete eine Entlastung für die sozialen Einrichtungen. So arbeiteten 1938, einschließlich der traditionellen Grenzarbeiter, 40.000 Niederländer in Deutschland. Der niederländische Staat sparte hierdurch Millionen an Subventionen. Der Diplomingenieur R.A. Verwey, Direktor des Rijksdienst der Werkloosheidsverzekering en Arbeidsbemiddeling, nannte dies 1938 „eine große Erleichterung für die Niederlande.“⁵

Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im September 1939, und mit dem Amtsantritt des Sozialdemokraten Jan van den Tempel als Sozialminister, ließen die niederländischen Aktivitäten zur Arbeitsvermittlung nach Deutschland nach, aber unmittelbar nach der Besetzung im Mai 1940 wurde die Kampagne für eine Arbeitsaufnahme in Deutschland wieder angekurbelt. Erneut richtete sich die Aufmerksamkeit auf die Arbeitslosen. Dabei wurde zunehmend administrativer Druck auf sie ausgeübt, indem beispielsweise ihre Unterstützung ausgesetzt wurde, wenn sie eine Arbeit in Deutschland ablehnen

⁴ B. SIJES, *De Arbeidsinzet. De gedwongen arbeid van Nederlanders in Duitsland 1940–1945*, 's Gravenhage 1966, S. 623–625.

⁵ Zitiert in ebd., S. 37.

ten. Das ging so weit, daß die höchsten niederländischen Beamten im besetzten Gebiet, die Generalsekretäre, im August 1940 auch von Kirchen und privaten Einrichtungen verlangten, Menschen, die sich weigerten, in Deutschland zu arbeiten, nicht zu unterstützen.⁶ So stieg die Zahl der Niederländer, die in Deutschland arbeiteten, im Frühjahr 1942 auf 227.000.

Im Frühjahr 1942 änderte sich die deutsche Wirtschaftspolitik. Die Kriegsproduktion erhielt absoluten Vorrang. Statt Aufträge an Fabriken in den besetzten Gebieten zu vergeben, wurde die Produktion in Deutschland konzentriert und Arbeit ‚importiert‘. In den Niederlanden wurde die Nederlandse Arbeidsfront gegründet und die Zwangsarbeit eingeführt. Von nun an war Arbeitsverweigerung strafbar. Darüber hinaus richtete sich das Interesse nun auch auf Arbeiter, die in niederländischen Betrieben tätig waren. Ganze Wirtschaftszweige wurden durchgekämmt, und alle Arbeiter, die eine Tätigkeit ausübten, die nicht der deutschen Kriegsanstrengung diente, konnten einen Aufruf zur Arbeit in Deutschland erhalten. So gingen bis April 1943 noch einmal 163.000 Niederländer in Richtung Deutschland. Immer mehr Männer begannen jedoch, sich dem Arbeitseinsatz zu entziehen, indem sie untertauchten. Darum entschieden sich die deutschen Behörden für ein noch radikaleres Vorgehen. Im April 1943 erhielten alle Niederländer, die 1939/1940 mobilisiert worden waren, einen Aufruf, sich zu melden. Die deutschen Machthaber hofften auf diese Weise, mit einem Schlag über mehrere hunderttausend junge Männer für die deutsche Kriegswirtschaft verfügen zu können. Diese Maßnahme führte zu einem massenhaften Widerstand. Es folgten Streiks, und Zehntausende tauchten unter. Dies führte auf deutscher Seite zu einem noch härteren Auftreten, und schließlich griff man nach dem Mittel der Razzia, um die benötigten Arbeiter zu beschaffen. Die größte Razzia, bei der mehr als 50.000 Männer verhaftet und deportiert wurden, fand im November 1944 in Rotterdam statt. Pläne, bei einem weiteren Rückzug des deutschen Heers noch einmal Hunderttausende von niederländischen Männern mitzunehmen, um so zu verhindern, daß diese die alliierten Armeen verstärkten, lagen Ende 1944 bereit, wurden jedoch nie realisiert.

Die meisten niederländischen Arbeiter erhielten einen Jahresvertrag, aber es gab auch häufig Abweichungen hiervon. So erhielten einige nur einen Vertrag für wenige Monate, andere wiederum einen Vertrag für unbestimmte Zeit. Die Zwangsarbeiter wurden über weite Teile des von Deutschland besetzten Europas verteilt. Ihre Erfahrungen waren sehr unterschiedlich.⁷ Viele wurden gut behandelt, erhielten Lohn, wurden bei Krankheit nach Hause geschickt und kehrten nach dem Ende ihres Vertrages problemlos in die Niederlande zurück. Daß das Leben einfach weiter ging, verdeutlicht auch die Tatsache, daß mehrere tausend niederländische Arbeiter während des

⁶ Ebd., S. 85 f.

⁷ Viele dieser Erfahrungen sind in den großen Sammelbänden des ehemaligen Zwangsarbeiters Karel Volder aufgezeichnet worden: K. VOLDER, *Werken in Duitsland*, Amsterdam 1990, und DERS., *Van Riga tot Rheinfeelden*, Amsterdam 1996. Ein gutes Bild der täglichen Lebensumstände niederländischer Arbeiter in Deutschland vermittelt auch J. 'T HOEN, *Zwei Jahre Volkswagenwerk*, Wolfsburg 2002.

Krieges oder kurz danach deutsche Frauen heirateten.⁸ Alle Zwangsarbeiter haben die Kriegserfahrungen der deutschen Bevölkerung geteilt. Die Arbeiter befanden sich oft in Industriezentren und großen Städten (alleine in Berlin gab es schätzungsweise 40.000 Niederländer) und haben die Bombardements miterlebt. Bei Kriegsende waren Zehntausende – gemeinsam mit den Deutschen – unterwegs und bildeten Teile der großen Flüchtlingsströme, die nach Westen zogen. Aber es gab auch viel Elend: schlechte Unterbringung, schlechte Ernährung, eine barbarische Zucht mit strengen Strafen sowie Mißhandlungen und Arbeit bis zur völligen Erschöpfung. Ein bekanntes Beispiel ist das berüchtigte Lager Rees, kurz hinter der Grenze bei Bocholt am Niederrhein. Hier mußten 3.000 Niederländer im Winter 1944/45 Verteidigungsanlagen graben. Aufgrund von Unterernährung, schlechter Behandlung und Erschöpfung starben Hunderte von Menschen.⁹ Vielen froren Zehen, Finger oder ganze Gliedmaßen ab. Und die Erlebnisse in Rees stehen nicht alleine da. Es gibt unzählige Orte, an denen niederländische Arbeiter Ähnliches erlebten.

Schon vor Kriegsende sank die Zahl niederländischer Arbeiter in Deutschland rasch. Die Verträge liefen aus, und die Menschen kehrten legal in die Niederlande zurück. In der zweiten Hälfte des Jahres 1944 waren mehr als 35.000 niederländische Arbeiter in Frankreich und Belgien befreit worden, wo sie zumeist am Atlantikwall gearbeitet hatten. Einer großen, aber nicht bekannten Zahl von ihnen gelang es im zunehmenden Chaos der letzten Kriegsmonate, illegal in die Niederlande zurückzukehren. Zwischen 24.500 und 29.000 Arbeiter sind in Deutschland gestorben. Wie viele davon eines natürlichen Todes starben und wie viele durch schlechte Behandlung, Bombardierungen oder andere Gefechtshandlungen ums Leben gekommen sind, läßt sich ebenfalls nicht mehr ermitteln.¹⁰ Dies bedeutete, daß sich Anfang 1945 schätzungsweise noch rund 300.000 niederländische Zwangsarbeiter in Deutschland befanden, die in den meisten Fällen so schnell wie möglich in ihr Heimatland zurückkehren wollten.

Die Vorbereitungen der westlichen Alliierten

Die westlichen Alliierten, die im Juni 1944 an den Stränden der Normandie landeten, waren über das Problem informiert.¹¹ Ab April 1943 hatte ein militärischer Stab unter der Leitung des britischen Generals Frederick Morgan

⁸ Zum schleppenden Umgang der niederländischen Behörden mit diesen Ehen nach Kriegsende siehe A. Beening, *Eindrapport*, Amsterdam 1999, S. 69–72; Bericht im Auftrag der Stichting Onderzoek Terugkeer en Opvang (SOTO), einzusehen im Nederlands Instituut voor Oorlogsdocumentatie (NIOD), Amsterdam.

⁹ U.a. beschrieben in VOLDER (wie Anm. 7) S. 471–474.

¹⁰ BOSSENBROEK (wie Anm. 7), S. 42 f.

¹¹ Zur Politik der angelsächsischen Invasionstruppen siehe M.J. PROUDFOOT, *European refugees, 1939–1952 – a study in forced population movement*, Evanston/Illinois 1956. Proudfoot war als Offizier mit der Planung und Ausführung der Politik der alliierten Soldaten befaßt.

die Pläne für die Invasion Europas vorbereitet. Die Planer wußten, daß sie mit einer riesigen Masse von Displaced Persons (im damaligen Jargon: DP's) konfrontiert werden würden. Sie rechneten mit 11 Millionen nicht-deutscher DP's in Westeuropa, zuzüglich der Millionen deutscher Flüchtlinge. Sie wußten auch, daß derartige Menschenmassen riesige Probleme verursachen konnten. Die Alliierten fürchteten besonders zwei Probleme. An erster Stelle stand die Furcht vor dem Chaos. Morgan war im Mai und Juni des Jahres 1940 Kommandant in Frankreich gewesen und war dort mit Hunderttausenden von Flüchtlingen konfrontiert worden, die die militärischen Operationen stark erschwert hatten. Auch aus dem befreiten Gebiet in Süditalien, wo es im Frontgebiet keine Organisation zum Auffangen von Zivilisten gab, kamen beunruhigende Berichte, in denen von „widespread and predatory civilian nomadism“¹² die Rede war. An zweiter Stelle stand die Furcht vor Epidemien, die auch auf die alliierten Truppen übergreifen könnten. Besonders große Angst hatte man vor Typhus, Ruhr und Tuberkulose. Um diese beiden Gefahren einzudämmen, fertigten Morgan und sein Stab einen *Comprehensive administrative plan for the control and care of refugees* an.¹³ Dieser Plan, der ein integraler Bestandteil der Operation Overlord – der Invasion in Westeuropa – war, lag im Mai 1944 fertig vor. Der Plan bestand im Kern aus vier Punkten.

1. So lange sich noch keine alliierten Soldaten vor Ort befanden, waren die deutschen Behörden für die DP's verantwortlich. Von dem Augenblick an, in dem alliierte Soldaten vor Ort waren, übernahmen sie die Verantwortung.

2. Es galt eine sogenannte ‚standfast order‘, das heißt, daß niemand ohne Zustimmung der alliierten Soldaten den Aufenthaltsort wechseln durfte. Die Repatriierung sollte – wenn die militärische Lage dies zuließ – so schnell wie möglich beginnen. Praktisch wurde unterschieden zwischen Zwangsarbeitern, die in erster Linie als ein Ordnungsproblem betrachtet und daher schnell repatriert wurden, und den Überlebenden der Konzentrationslager, die in erster Linie als ein Gesundheitsproblem galten, und die man daher zunächst in Quarantäne zu halten versuchte.

3. Entlang geographischer Grenzen wie Flüssen oder Kanälen sollten sogenannte Barrières eingerichtet werden. Dort hoffte man die Menschenmassen unter Kontrolle zu bekommen. Auf Bitten der niederländischen Behörden verlief eine dieser Barrières entlang des Dortmund-Ems-Kanals. An diesen Barrières wurden auch die wichtigsten Assembly Centres eingerichtet, in denen die DP's gesammelt wurden. Diese wurden möglichst nach Nationalitäten aufgeschlüsselt. Das hatte in erster Linie praktische Gründe. Auf diese Art und Weise hatte man weniger Sprachprobleme, gab es keine Spannungen zwischen verschiedenen Nationalitäten, und hatte man die Menschen, die ein gemeinsames Reiseziel hatten, bereits zusammengefaßt.

4. Die Exilregierungen erhielten die Verantwortung für den Empfang und die Aufnahme der DP's auf ihrem eigenen Territorium, sobald die militäri-

¹² Public Record Office (PRO), Foreign Office (FO) 1052/6, some notes on refugee organisation in the field, ohne Datum (nach Anzio und vor der Normandie).

¹³ PRO, FO 1052/10, The SHAEF outline plan, 4 June 1944.

sche Lage dies gestattete. Für die Niederlande bedeutete das, daß die Militärbehörde für den Empfang an der Grenze, den Weitertransport nach Hause und die erste Aufnahme am Wohnort verantwortlich war.

Die Vorbereitungen der Sowjetunion

Auch den Sowjetbehörden war bewußt, daß die DP's ein großes Problem darstellten. Ihre erste Sorge galt jedoch der Rückkehr von Millionen von Sowjetbürgern und Soldaten.¹⁴ Hier ging es um insgesamt über 12 Millionen Menschen, von denen allerdings schließlich nur 5,5 Millionen den Krieg überlebten. Allein mehr als 4 Millionen russische Kriegsgefangene starben an Hunger und Erschöpfung. Die Sorge um einige hunderttausend westeuropäische DP's und angelsächsische Kriegsgefangene war dem aus der Sicht der Sowjetunion untergeordnet. Daher verlangte die sowjetische Führung zunächst von den Amerikanern und Engländern eine Garantie dafür, daß die Russen nach Hause geschickt werden sollten. Umgekehrt wollten auch die Amerikaner und Engländer Garantien dafür, daß ihre Kriegsgefangenen schnell nach Hause kamen. Die Grundsatzvereinbarungen wurden im Oktober und November 1944 getroffen. Die formalen Abkommen wurden dann im Februar 1945 auf der berühmten Konferenz von Jalta unterzeichnet. Die Russen erhielten die Garantie, daß Sowjetbürger und Kriegsgefangene aus dem gesamten Gebiet, das unter angelsächsische Militärverwaltung fiel, zurückgeschickt würden. Im Rahmen dieses Abkommens wurden ab März 1945 kleinere Gruppen von Menschen per Schiff über das Mittelmeer ausgetauscht. Über diese Route sind auch mehr als 1.000 Niederländer von Odessa aus nach Marseille gefahren. Nach dem Aufeinandertreffen der alliierten Armeen an der Elbe und der Unterzeichnung eines Abkommens im belgischen Halle am 22. Mai konnte der Austausch über die Zonengrenze in Deutschland in großem Maßstab beginnen. Die Amerikaner und Engländer haben schließlich aus ihrer Zone mehr als 2 Millionen Sowjetbürger und Soldaten repatriert. Umgekehrt haben die Russen Hunderttausende Franzosen, Belgier, Niederländer sowie britische und amerikanische Kriegsgefangene in den Westen repatriert. Offiziellen russischen Zahlen zufolge sind mehr als 30.000 Niederländer über die Zonengrenze repatriert worden. Das ist viel weniger als die Zahl der Niederländer, die sich in den letzten Kriegsmonaten in diesen Gebieten aufhielten. Der Grund für diese Diskrepanz liegt darin, daß sehr viele Niederländer in den letzten Kriegsmonaten mit der deutschen Bevölkerung nach Westen zogen und so bei der amerikanischen oder englischen Armee landeten. Andere sind nach Ankunft der Russen auf eigene Initiative nach Westen gezogen. Zahlreichen Berichten zufolge hat dabei

¹⁴ Eine Untersuchung auf der Grundlage der sowjetischen Archive fehlt. Die beste Einführung ist die Arbeit des britischen Historikers Nicolai Tolstoy: N. TOLSTOY, *Victims of Jalta*, London 1977. Über die niederländische Situation siehe F.H. POSTMA, *De repatriëring van Sovjetburgers uit Nederland: mythe of waarheid*, in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 112 (2000), S. 1 und 30–48.

häufig eine Flasche Schnaps zur Bestechung oder ein bißchen Waghalsigkeit geholfen.

Die Vorbereitungen des niederländischen Staates

Die niederländische Regierung war im Mai 1940 nach London ins Exil gegangen. Dort wurde der Kampf gegen das Dritte Reich fortgesetzt. Eines der Probleme, mit denen die niederländische Regierung in London kämpfte, war der Mangel an Informationen aus den besetzten Niederlanden. Es gelang ihr erst ab dem Sommer 1942, in größerem Umfang Informationen aus den Niederlanden herauszuschmuggeln.¹⁵ Diese Informationen waren oft bruchstückhaft, veraltet und zuweilen schlichtweg unzuverlässig, aber man hatte in London dennoch begriffen, daß Hunderttausende von Niederländern abtransportiert wurden. Daraufhin wurden an drei Orten Vorbereitungen für die Rückkehr und die Aufnahme getroffen.

Ab Oktober 1943 arbeitete G.F. Ferwerda am Sozialministerium als Regierungskommissar für die Repatriierung.¹⁶ Zunächst ging Ferwerda davon aus, daß eine große niederländische Organisation mit mehreren tausend Mitarbeitern für die Durchführung der Repatriierung nötig sein werde, aber ab Mai 1944 wurde deutlich, daß die alliierten Militärdienststellen die Verantwortung übernehmen würden, und daß die Niederlande lediglich einige Dutzend Verbindungsoffiziere zur Unterstützung bereitstellen mußten.

Ab Januar 1943 stand fest, daß die Niederlande nach Kriegsende für kurze Zeit eine militärische Interimsverwaltung erhalten würden.¹⁷ Diese sogenannte Militärbehörde würde besser mit den alliierten Militärverwaltungen zusammenarbeiten können als eine Zivilverwaltung. Erst nachdem sie aus dem Sozialministerium auf das Thema Repatriierung aufmerksam gemacht worden war, erkannte die Militärbehörde das Problem. Im Dezember 1943 wurde Prof. Dr. J.H. de Boer zum Koordinator für die Repatriierung ernannt. Um sich nicht gegenseitig bei der Arbeit zu behindern, beschloß man – nach den hierbei unvermeidlichen Konflikten –, daß das Regierungskommissariat für alle Repatriierungsaktivitäten außerhalb der Niederlande verantwortlich sein sollte und die Militärbehörden die Aufnahme der Menschen nach dem Passieren der niederländischen Grenze übernehmen sollte. Die Militärbehörde baute eine umfangreiche Organisation auf. Es wurden Pläne zur Einstellung von militärischen Repatriierungskommandanten in acht Grenzabschnitten

¹⁵ Über die Aufklärungsarbeit in London vgl. J.M. SOMER, *Dagboeken*, 2 Bde., Baarn 1981.

¹⁶ Das Archiv des Regierungskommissariats befindet sich im Nationaal Archief in Den Haag: Archieven van de Regeeringscommissaris voor de Repatriëring, 1943–1945, 2.15.43.

¹⁷ Das sehr umfangreiche Archiv der Militärbehörde befindet sich ebenfalls im Nationaal Archief in Den Haag: Archief van het Militair Gezag, (1939) 1943–1947 (1956), 2.13.25. Eine gute Übersicht bietet H. WINKEL, *Overzicht der werkzaamheden van het Militair Gezag gedurende de bijzondere staat van beleg*, o.O. o.J.; das Werk enthält zahlreiche Karten und Anhänge.

erstellt, die für den Empfang, die Registrierung sowie die politische und medizinische Kontrolle verantwortlich sein sollten. Diese Repatriierungskommandanten erhielten ein paar Mitarbeiter, einige Autos, eine begrenzte Menge an Medikamenten (unter anderem den berüchtigten DDT-Puder), Notrationen und Decken. Zur Durchführung seiner Arbeit erhielt jeder Repatriierungskommandant darüber hinaus zahlreiche Informationen mit auf den Weg. An erster Stelle standen Informationen über seinen spezifischen Grenzabschnitt: Stadtpläne, Informationen über Gebäude, die für die Aufnahme von Repatrianten in Frage kamen, wie Schulen und Hotels, Listen mit Informationen über Ärzte, Krankenhäuser, Laboratorien, pharmazeutische Fabriken und Apotheken, Namen von amtlichen Gesundheitsinspektoren sowie Listen mit Namen von Bürgermeistern einschließlich Bemerkungen über deren politische Einstellung während des Krieges. Darüber hinaus erhielt er einen Ablaufplan, in dem Anweisungen darüber standen, wie er von Tag zu Tag beim Aufbau der Repatriierungsorganisation vorgehen sollte. Schließlich bekam er eine Reihe von Briefen für Bürgermeister und andere Behörden, damit diese über seine Aufgaben und Befugnisse informiert waren. Zu diesen Befugnissen gehörte die Möglichkeit, Gebäude und Transportmittel einzufordern und Menschen einzustellen. Es war geplant, nach der Befreiung so schnell wie möglich entlang der Grenze 140 Empfangsposten einzurichten. Die Repatrianten sollten von Grenzschutzkompanien empfangen werden, die unmittelbar nach der Befreiung aus Freiwilligen der örtlichen Bevölkerung zusammengestellt werden sollten. Von den Empfangsposten aus wurden die Menschen in große Empfangszentren geschickt, wo medizinische Untersuchungen sowie die Registrierung stattfanden. Dort wurde auch eine Selektion vorgenommen. Die überwiegende Mehrheit der Repatrianten erhielt eine Transportbescheinigung, die sie dazu berechtigte, an ihren Wohnort zu reisen. Unerwünschte Ausländer konnten abgeschoben werden, andere Ausländer kamen in spezielle Ausländerlager, in denen sie auf die Durchreise oder auf einen Beschluß des Reichsausländeramtes über ihren Verbleib in den Niederlanden warten mußten. Kranke kamen in Quarantäne und politisch Verdächtige wurden in besondere Internierungslager gebracht. Insgesamt handelte es sich also um eine umfangreiche Organisation, und so sollten im Sommer 1945 mehr als 4.000 Menschen beim Repatriierungsdienst der Militärbehörde arbeiten.

Die dritte Organisation, die sich mit der Repatriierung beschäftigte, war das Außenministerium.¹⁸ Die Aktivitäten dieses Ministeriums richteten sich vor allem auf die Sowjetunion. Zu diesem Land unterhielten die Niederlande erst ab Juli 1942 diplomatische Beziehungen. Eine der wichtigsten Aufgaben des niederländischen Botschafters bestand in der Vereinbarung eines Repatriierungsabkommens. Während des Krieges zirkulierten Berichte, daß die Deutschen planten, einen großen Teil der niederländischen Bevölkerung in die Ukraine umzusiedeln. Es war bekannt, daß die niederländischen Juden nach Polen deportiert worden waren, und man hoffte bis Anfang 1945, daß Zehntausende den Krieg überleben würden und repatriiert werden könnten.

¹⁸ Nationaal Archief, Kabinet van de Minister-president 2.03.01, Inventarnummer 1227: stukken betreffende de repatriëring uit de SU, 1943–1947.

Auch die über zehntausend niederländischen Kriegsgefangenen befanden sich zum größten Teil tief in Osteuropa. Kurz gesagt: Es bestand von niederländischer Seite Bedarf am Abschluß eines Repatriierungsabkommens. In der Schweiz wurde sogar bereits eine Sanitätskolonne für die Abreise nach Osteuropa bereitgestellt, sobald die militärische Lage dies zuließe. Mit Schweden wurden Vereinbarungen über die vorübergehende Aufnahme von Repatrianten aus Polen und Nord- und Ostdeutschland getroffen. Auch mit der polnischen Exilregierung in London war bereits der Entwurf für ein Abkommen ausgearbeitet worden.¹⁹ Aber die Russen reagierten weiterhin ausweichend und berichteten, daß man nur auf wenige Niederländer – meist Freiwillige in deutscher Uniform – gestoßen sei. Diese boten keinen Anlaß für ein Abkommen oder die Entsendung von Kolonnen. Es hat in der Literatur viele Spekulationen darüber gegeben, warum die Sowjetunion so abweisend war. Als Ursache wurden hier die späte Anerkennung der Sowjetunion, die späte Anerkennung des kommunistischen Regimes in Polen, der niederländische Kolonialismus und das starke niederländische Kontingent unter den SS-Angehörigen angeführt.²⁰ In der jüngeren Forschung wird diese Haltung bestritten. Dort geht man davon aus, daß die Sowjetunion ein Abkommen mit den Niederlanden zur Repatriierung von Russen schlichtweg nicht nötig hatte. Die Rückkehr der Russen war zum größten Teil mit England und den Vereinigten Staaten geregelt worden und funktionierte sehr gut. Russische Repatriierungsoffiziere haben über ihre Kontakte zu den britischen und amerikanischen Truppen bis in den Sommer 1945 nahezu ungehindert in den Niederlanden operieren können. Die niederländische Militärbehörde arbeitete als verlängerter Arm der alliierten Truppen reibungslos bei der Repatriierung der Russen mit. Nur wenn es nötig war, schloß die Sowjetunion ergänzende und auf die Situation zugeschnittene Repatriierungsabkommen mit anderen Staaten, wie im Dezember 1944 mit Frankreich. Wenn die Repatriierung der eigenen Leute erst einmal geregelt war, war es selbstverständlich, daß man die Westeuropäer so schnell wie möglich in ihren Heimatländern sehen wollte – und das vorzugsweise ohne westeuropäische Repatriierungsmissionen, die man nur als unerwünschte Topfgucker betrachtete.

Daß schließlich doch noch niederländische Missionen in Osteuropa tätig wurden, war durch außergewöhnliche Umstände verursacht worden. Es gelang der niederländischen Regierung im Januar 1945, mit den Tschechen ein Repatriierungsabkommen zu schließen. Zwar dauerte es noch eine Weile, bis die Rote Armee ihre Zustimmung gab, aber dann wurde die Sanitätskolonne,

¹⁹ Nationaal Archief, Archieven van de regeeringscommissaris voor de Repatriëring, 1943–1945, 2.15.43, Inventarnummer 26.

²⁰ Das geschah bereits in den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts durch die berühmte Enquêtekommission zur Regierungspolitik: *Enquêtecommissie regeeringsbeleid 1940–1945*, 20 Bde., Den Haag 1949–1973; siehe hierin Teil 6c, S. 663 und 673. Dies ist von dem Historiker Lou de Jong übernommen worden: L. DE JONG, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog*, Bd. 2: *Epiloog*, Den Haag 1988, S. 117. Die Widerlegung dieser Meinung findet sich in BEENING (wie Anm. 8), S. 74–83, POSTMA (wie Anm. 14), passim und BOSSENBROEK (wie Anm. 1), S. 119–126.

die in der Schweiz bereitstand, im Juni 1945 nach Prag geschickt.²¹ In Polen traf erst im November 1945 eine niederländische Mission ein, die formal unter der Fahne des schwedischen Roten Kreuzes arbeitete.²² Von den westlichen Besatzungszonen in Berlin aus gelang es niederländischen Ambulanzen ab dem Herbst 1945, in Ostdeutschland zu arbeiten.²³ Aber alle drei genannten Missionen trafen erst ein, nachdem das Gros der Arbeiter bereits repatriert worden war.

Insgesamt kann also festgestellt werden, daß die alliierten Militärdienststellen und die niederländischen Behörden über die Anwesenheit von Hunderttausenden von Niederländern in Deutschland informiert waren und ausreichende Vorbereitungen getroffen hatten. Dennoch ist besonders an der niederländischen Regierung viel Kritik geübt worden. Martin Bossenbroek führt in seinem Buch *De Meelstreek* unzählige Beispiele an. Er unterscheidet schließlich fünf Kritikpunkte: niederländische Helfer glänzten durch Abwesenheit, die Repatriierung verlief schleppend, der Empfang an der Grenze und am Wohnort war wenig herzlich, man schenkte den individuellen materiellen Problemen keine Beachtung und interessierte sich nicht für spezifische Kriegserfahrungen.²⁴

Rückkehr und Aufnahme

Es gibt unzählige Fälle, in denen diese Klagen nicht zutreffen, in denen niederländische Helfer engagiert und schnell arbeiteten, in denen der Empfang herzlich war und in denen die Umgebung angemessen auf die materielle und psychische Not reagierte. Dennoch sind die Klagen insgesamt betrachtet berechtigt. Die autobiographischen Dokumente und Archive sprechen hier Bände. Wissenschaftler machen jedoch nicht an dieser Stelle halt. Sie wollen wissen, warum die Aktionen der niederländischen Regierung unzureichend waren. Bei den Betroffenen hat dies zuweilen zu der Annahme geführt, die Forscher wollten diesen Mangel schönreden.²⁵ Das ist gewiß nicht der Fall. Wir wollen erklären, nicht beschönigen.

Ich möchte daher die fünf Kritikpunkte der Reihe nach besprechen. Der erste Punkt betrifft die Abwesenheit niederländischer Helfer. Es herrschte lange Zeit die Annahme, daß dies an der Inkompetenz des Regierungskommissariats für Repatriierung und dem Kompetenzstreit zwischen Regierungskommissariat und Militärbehörde gelegen habe.²⁶ Es habe zu wenige nieder-

²¹ Zur Tätigkeit der Mission in Prag siehe die Verhöre des Leiters dieser Mission. *Enquêtecommissie* (wie Anm. 20), Teil 6 c, 662–672: Verhör G.A. Boon.

²² Zur Mission in Polen vgl. G. LEENDERS, *De missie Willems. De repatriëring van Nederlanders uit Polen na de Tweede Wereldoorlog*, Amsterdam 1988.

²³ Nationaal Archief, Kabinet van de Minister-president 2.03.01, Inventarnummer 1227: stukken betreffende de repatriëring uit de SU, 1943–1947.

²⁴ BOSSENBROEK (wie Anm. 1), S. 68.

²⁵ Dies geschah noch bei dem Vortrag, den ich im Februar 2003 in Münster gehalten habe, und der diesem Aufsatz zugrunde liegt.

²⁶ Zum politischen Hintergrund dieses Konflikts siehe A. BEENING, *Machtsstrijd en*

ländische Repatriierungsfunktionäre in Deutschland gegeben, die, da sie keinen militärischen Rang hatten, nicht effektiv hätten handeln können; es habe an Verbindungssträngen zwischen den Niederlanden und den Repatriierungsfunktionären gefehlt, und es habe keine Abstimmung zwischen den Empfangsposten an der Grenze und den Helfern in Deutschland gegeben. Dieser Konflikt ist sicher ein Teil der Erklärung, aber er ist nicht die ganze und schon gar nicht die wichtigste Erklärung. Wichtiger war die Tatsache, daß keine niederländische Armee in Deutschland einzog.²⁷ Frankreich und Belgien wurden im Sommer und Herbst des Jahres 1944 zum größten Teil befreit. Es wurden Armeen gebildet, die im Frühjahr 1945 als Teil der alliierten Armee mit in Deutschland einzogen; sie umfaßten mehr als hunderttausend französische und mehrere zehntausend belgische Soldaten.²⁸ Diese Truppen waren, besonders nach der deutschen Kapitulation, für die 220 französischen und 120 belgischen Repatriierungsoffiziere und für französische und belgische Repatrianten eine wichtige Stütze. Die Franzosen schickten für diese Hilfeleistung sogar ein spezielles Frauenkorps nach Deutschland. Den niederländischen Repatriierungsfunktionären fehlte diese Unterstützung. Die Niederlande waren im September 1944 zum Kriegsgebiet geworden. Zwar wurden im Süden Truppen ausgebildet, diese wurden jedoch zum größten Teil innerhalb der Niederlande eingesetzt. Außerdem beschloß die niederländische Regierung bewußt, sich nicht am Feldzug in Deutschland zu beteiligen, weil man die Armee in Niederländisch-Ostindien einsetzen wollte. Dies hatte zur Folge, daß nur wenige kleine Einheiten der niederländischen Stoßtruppen mit den alliierten Truppen in Deutschland eingezogen sind. Die 60 niederländischen Repatriierungsfunktionäre hatten also keine niederländischen Truppen im Hintergrund, die ihnen bei der Rückkehr helfen konnten. Besonders dies hat den Eindruck hervorgerufen, es habe in Deutschland keine Niederländer gegeben.

Der zweite Vorwurf lautet, daß die Niederländer einige Wochen später als die Belgier und die Franzosen repatriert worden sind.²⁹ Besteht dieser Vorwurf zu Recht? Die Rückkehr der Franzosen, Belgier und Niederländer zur Westgrenze Deutschlands fiel unter die Verantwortung der alliierten Trup-

machteloosheid – De rol van de Nederlandse overheid bij de repatriëring vanuit West-Europa naar Nederland 1944–1945, in: C. KRISTEL (Hrsg.), *Binnenkamers – Terugkeer en opvang na de Tweede Wereldoorlog – Besluitvorming*, Amsterdam 2002, S. 23–61.

²⁷ L. DE JONG, *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog*, Bd. 10a, Den Haag 1988, S. 708–714, S. 728 und S. 738 f.

²⁸ Für einen Vergleich der unterschiedlichen Art und Weise, in der diese drei Länder mit den Arbeitern in Deutschland umgingen, siehe P. LANGROU, *The legacy of Nazi-occupation. Patriotic memory and national recovery in Western-Europe, 1945–1965*, Cambridge 2000.

²⁹ Das war ein Vorwurf, der bereits unmittelbar nach dem Krieg zu hören war. Siehe beispielsweise K. VORRINK, *Rapport van de commissie van onderzoek inzake het verstrekken van pakketten door het Rode Kruis en andere instanties aan Nederlandse politieke gevangenen in het buitenland gedurende de bezettingstijd alsmede inzake het evacueren van Nederlandse gevangenen kort voor en na het einde van de oorlog*, Den Haag 1947, S. 30. Dieser Vorwurf ist in der Geschichtsschreibung immer wieder bestätigt worden, beispielsweise von Jacques Presser, Lou de Jong und kürzlich Pieter Lagrou.

pen. Pauschal ausgedrückt brachten sie Truppen und Vorräte nach Deutschland und nahmen Repatrianten mit zurück. Als die alliierten Truppen in Deutschland einzogen, war der größte Teil der Niederlande jedoch noch nicht befreit. Köln (6. März) war zwei Monate früher erreicht worden als Den Haag, die Elbe (24. April) gut zwei Wochen früher als die Amstel. Da die Niederlande noch nicht befreit waren, verliefen die alliierten Nachschub-Routen über Belgien oder Frankreich. Dies hatte zur Folge, daß mehr als 100.000 Niederländer nach Belgien und Frankreich gebracht wurden. Und dort wurden sie vom Regierungskommissariat für Repatriierung – auf Bitten der Militärbehörde – mehrere Wochen lang festgehalten.³⁰ Erst ab dem 10. Mai 1945 begann man, die Niederländer aus Frankreich und Belgien in kleinen Gruppen zurück in die Niederlande zu holen. Ihre Rückkehr ist bewußt verzögert worden, um der Militärbehörde die Möglichkeit zu geben, ihre Organisation aufzubauen und eine gewisse Ordnung zu schaffen. Kurzum, die Niederländer sind tatsächlich später zurückgekehrt als die Belgier und die Franzosen, und die Erklärung hierfür liegt bei der Militärbehörde, die sich nicht in der Lage sah, den Zustrom aufzufangen.

Der dritte Punkt ist der kühle Empfang an der Grenze und am Wohnort. Häufig werden Belgien oder Frankreich zum Vergleich herangezogen, wo der Empfang herzlicher war. Obwohl die Zeugenberichte im übrigen ganz unterschiedliche Erfahrungen zeigen, ist die Beobachtung allgemein betrachtet zutreffend. Aber die Lage in Belgien und Frankreich war ganz anders. Als die Repatrianten dorthin zurückkehrten, waren diese Länder bereits seit einem halben Jahr befreit. In den Niederlanden trafen die ersten Repatrianten manchmal noch vor den alliierten Soldaten und der Repatriierungsorganisation der Militärbehörde ein. Als diese Repatriierungsorganisation schließlich an der Ostgrenze des Landes installiert worden war, bestand ihre erste Aufgabe darin, die Repatrianten festzuhalten, da der Westen des Landes noch nicht zu erreichen war. Selbst nach der Übergabe durch die deutschen Besatzer blieb der Westen noch einige Wochen lang geschlossenes Gebiet, da man erst Nahrungsmittel und Medizin dorthin bringen wollte. Erst ab dem 1. Juni 1945 konnte man wieder in den Westen reisen.

Die Niederlande befanden sich im Frühjahr 1945 in einem erbärmlichen Zustand.³¹ Das Land war schwerer getroffen worden als Belgien und Frankreich, denn ein großer Teil des Landes war im Winter 1944/45 Kriegsgebiet gewesen. Große Gebiete standen unter Wasser, Städte im Frontgebiet waren Schutthaufen. Rund 1.800.000 Niederländer oder 20 Prozent der Bevölkerung waren von Haus und Hof vertrieben worden, aus den Kriegsgebieten evakuiert oder deportiert worden oder untergetaucht. Im Westen der Niederlande waren die Nahrungsvorräte erschöpft, und es herrschte Hungersnot. Im letzten Kriegswinter waren im Westen fast 20.000 Menschen an Hunger gestorben. Die alliierten Soldaten und die niederländischen Behörden wollten

³⁰ Dies wurde auf einer Versammlung am 29. April 1945 in Breda vereinbart, an der Vertreter der alliierten Militärs, der Militärbehörde und dem Repatriierungsamt teilnahmen. Zu den betreffenden Notizen siehe *Enquêtecommissie* (wie Anm. 20), Teil 6b, Anhang 81, S. 216 f.

³¹ BOSSENBROEK (wie Anm. 1), S. 45–59.

dort erst Nahrungsmittel und medizinische Einrichtungen vor Ort haben, bevor sie Repatrianten den Zutritt dorthin gewährten. Dieser materiell, aber auch psychisch schlechte Zustand erklärt zum größten Teil, warum der Empfang der Repatrianten wenig festlich gewesen ist.

Der vierte Punkt betrifft die Tatsache, daß die individuelle materielle Not der Repatrianten keine Beachtung fand. Auch hier muß man sagen, daß es natürlich vielerorts menschlich bewegende Hilfe gab, daß aber der Eindruck insgesamt tatsächlich zutrifft. Martin Bossenbroek spricht in seinem Buch *De Meelstreek* von ‚Notverbänden‘, also provisorisch versorgten Wunden.³² Dies galt übrigens für alle Kriegsoffer. Das Interesse galt nicht der Wiedergutmachung des individuellen materiellen Schadens der unzähligen Kriegsoffer, obgleich hier im Rahmen der Wiederherstellung des Rechts einiges getan wurde; das Interesse galt in erster Linie der wirtschaftlichen Wiederherstellung des Ganzen. Um es noch einmal mit den Worten Bossenbroeks zu sagen: Das Interesse der ‚Volksgemeinschaft‘ stand im Vordergrund.³³ Der Produktionsapparat und die Infrastruktur hatten Priorität. Was die Zwangsarbeiter anbetraf, so standen die Wiederherstellung des niederländischen Arbeitsmarktes und die Reintegration der Zwangsarbeiter im Mittelpunkt. Es wurde von den Zwangsarbeitern erwartet, daß sie kurz nach ihrer Rückkehr wieder an die Arbeit gingen. Geling es ihnen nicht, Arbeit zu finden, mußten sie sich bei einem Arbeitsamt melden.³⁴ Eine einmalige oder regelmäßige finanzielle Unterstützung, welcher Art auch immer, konnte nur der erhalten, der sich beim Arbeitsamt gemeldet hatte. Das Arbeitsamt konnte entscheiden, eine Umschulung oder eine Tätigkeit bei einem der Arbeitsbeschaffungsprojekte, beispielsweise einem Projekt des staatlichen Dienst Uitvoering Werken (DUW), anzubieten. Nahezu jede Arbeit, die über ein Arbeitsamt angeboten wurde, galt als passende Arbeit und mußte – unter Androhung des Verlustes der finanziellen Unterstützung – angenommen werden.

Der fünfte und letzte Kritikpunkt lautet, daß die spezifischen Kriegserfahrungen der Zwangsarbeiter keine Beachtung fanden. Dies lag zum Teil daran, daß so viele Menschen Kriegserfahrungen hatten. Ein makaberer Witz, der kurz nach dem Krieg unter jüdischen Überlebenden aus den Konzentrationslagern kursierte, verdeutlicht dies: Ein niederländischer Jude begegnete kurz nach seiner Rückkehr aus Polen seinem früheren Nachbarn, und das erste, was dieser zu ihm sagte, war: „Du kannst von Glück reden, daß du im vergangenen Winter nicht hier warst.“ Der Hintergrund dieses Witzes war, daß

³² Ebd., S. 183–206.

³³ Ebd., S. 208. So waren beispielsweise die Pläne für die Rückkehr und Reintegration der Repatrianten in den Arbeitsmarkt in London bis ins Detail vorbereitet worden und lagen im September 1944 bereit. Ausgearbeitete Pläne für die materielle Unterstützung von Kriegsoffern waren erst im April 1945 fertig, und diese Regelung war darüber hinaus als vorübergehende Maßnahme geplant. Beschluß zur Repatriierung KB E81 vom 13.09.1944. Außerordentlicher Beschluß zu den Arbeitsverhältnissen, KB E 52 vom 17.07.1944, in: *Staatsblad van het Koninkrijk der Nederlanden verschenen te Londen*, Zwolle 1945, S. 568–572 und 685–688 sowie 699–701. Nationaal Archief Ministerie van Binnenlandse Zaken 2.04.48.14, Bestimmung vom 12.04.1945.

³⁴ BEENING (wie Anm. 8), S. 103–106.

man selbst zu viel mit den eigenen Erfahrungen zu tun hatte, als daß man sich noch in das Leid eines anderen hätte hineinversetzen können.

Dabei wurden die Zwangsarbeiter mit besonderen Problemen konfrontiert, denn in der Nachkriegsgesellschaft wurden Menschen, die ‚für den Feind gearbeitet hatten‘, wenig geschätzt. Ausschlaggebend war dabei, daß man in Deutschland gearbeitet hatte. Zu Recht hat es hier viel Empörung gegeben, denn die deutsche Kriegswirtschaft hörte nicht an der deutschen Grenze auf, sondern erstreckte sich über die Niederlande.³⁵ Zehntausende von Niederländern haben in den Niederlanden bei den deutschen Militärbasen gearbeitet. Unzählige andere haben Bunker entlang der niederländischen Küste gebaut oder Güter produziert, die für die deutschen Kriegsanstrengungen von Bedeutung waren. Im Erleben der Nachkriegsniederlande lastete jedoch auf einem Arbeiter, der in Deutschland ein Radio zusammengesetzt hatte, ein Stigma, während sein Kollege in Eindhoven in viel geringerem Maße oder überhaupt nicht mit diesem Stigma konfrontiert wurde. Was auch zur Verbitterung beitrug, war die Tatsache, daß der Druck, in Deutschland zu arbeiten, in vielen Fällen von niederländischen Beamten ausgeübt wurde.³⁶ Nicht selten trat der Repatriant nach dem Krieg im Arbeitsamt der gleichen Person gegenüber, die während des Kriegs im Auftrag der deutschen Besatzungsmacht seine Arbeitsvermittlung nach Deutschland vorgenommen hatte. Die Beamten gingen straffrei aus und erhielten den Auftrag, die Repatrianten wirtschaftlich wieder zu integrieren.

Besonders traurig war das Schicksal der mehreren Tausend SS-Frontarbeiter. Diese Zwangsarbeiter erhielten Verträge zur Zwangsarbeit in Rußland. In vielen Fällen wurde ihnen nichts über die Beschaffenheit der Arbeit, die sie verrichten sollten, gesagt. Ein Teil von ihnen ist sogar unter sehr großem Druck rekrutiert worden. Sie sind vor die Wahl zwischen einem Aufenthalt in einem Konzentrationslager und der Arbeit an der Front gestellt worden.³⁷ Einmal in Rußland angekommen, erhielten sie eine SS-Uniform und einen Spaten oder eine Spitzhacke, und man erwartete von ihnen, daß sie als SS-Frontarbeiter Befestigungsanlagen für die Waffen-SS in Rußland bauten. Einige von ihnen sind von der Roten Armee gefangen genommen und als SS-Leute nach Sibirien geschickt worden. Die Überlebenden kamen erst nach Jahren frei, um danach in den Niederlanden mit Ablehnung konfrontiert zu werden.

In der Hierarchie des Leids wurden die Erfahrungen der Zwangsarbeiter als leicht befunden.³⁸ Die Widerstandskämpfer konnten auf Bewunderung zählen; in geringerem Umfang wurden auch die Untergetauchten bewundert. Die überlebenden Juden konnten doch zumindest auf Mitleid zählen, und die

³⁵ Siehe beispielsweise die aktuellen Studien des Utrechter Wirtschaftshistorikers Klemann und des Juristen Meihuizen: H. KLEMANN, *Nederland 1938–1948: economie en samenleving in jaren van oorlog en bezetting*, Amsterdam 2002; J. MEIHUIZEN, *Noodzakelijk kwaad: de bestraffing van economische collaboratie in Nederland na de Tweede Wereldoorlog*, Amsterdam 2003.

³⁶ Markante Beispiele finden sich bei SIJES (wie Anm. 4), S. 125–127.

³⁷ Ebd., S. 476–490.

³⁸ BOSSENBROEK (wie Anm. 1), S. 571–576.

Menschen, die Haus und Hof verloren hatten, konnten einen sichtbaren Beweis ihres Kriegsleids vorweisen. Die Zwangsarbeiter jedoch konnten bis vor kurzem auf wenig Verständnis zählen, und so war ihr Leid häufig unsichtbares Leid. Das ist eine lebenslange Erfahrung, die für manche der Zwangsarbeiter ebenso schmerzhaft gewesen ist, wie die Kriegserfahrungen selbst.